

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 51

Artikel: Englands Wehrreform

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durcharbeitet und nun ganz aus sich heraus der Truppenlehrer sein kann, den unsere Verhältnisse erfordern.

Jedes System aber ist falsch, das die Ausföhrung durch aussergewöhnlich begabte Menschen erfordert; deswegen muss unser System der Instruktoren - Ausbildung von Grund aus umgestaltet werden, d. h. richtiger ausgedrückt, es muss ein solches erschaffen werden, denn bis jetzt hatten wir gar keines.

Ich habe eingangs gesagt, dass ich die vorstehende Kundgebung über ungenügende Lehrer an den Zentralschulen für ein gutes Zeichen erachte. Das bedarf einiger Worte der Begründung. Wenn vielleicht auch vor 20—30 Jahren aus Gründen, die hier nicht erörtert zu werden brauchen, die Zahl der sich weniger eignenden Lehrer in den Zentralschulen geringer war als heute, so kamen doch damals schon deren genug zur Verwendung und wurde dies gerade so gut wie heute erkannt. Aber bei dem damaligen Betrieb unsres Wehrwesens wurde dem Vorkommnis nicht so grosse Bedeutung beigemessen; es entsprach den damaligen Anschauungen und Gebräuchen, dass man an den Instruktor nach keiner Richtung hin grosse Anforderungen stellte; es gab gar viele Truppenoffiziere damals, die der Ansicht waren, der Instruktor sei nur da für den niedern Drill und für das Ordnunghalten, von der Truppenföhrung verstände er weniger als die andern. Solcher Ansicht von der Bedeutungslosigkeit des höheren Wissens bei den Instruktoren war nur gedient, wenn sich ein Instruktor als Lehrer von Offizieren recht schwach erwies: Nur bei solcher Ansicht über die Instruktoren war es möglich, dass die im Generalstab massgebenden Herren sich während einer langen Reihe von Jahren erlauben durften, sich gegen den Eintritt von Instruktoren in das „Korps“ zu verwahren, und dass man bis in die neueste Zeit Instruktoren bei Besetzung höherer Kommandos ausschloss.

Die Ansicht über die Bedeutungslosigkeit höherer beruflicher Ausbildung der Instruktoren ist heute noch möglich, aber nicht mehr in den Kreisen der Truppenoffiziere. Diese sind in ernster Auffassung des Wehrdienstes und im Streben ihrer Stellung gewachsen zu sein, allbereits so weit gekommen, dass sie das Unerträgliche empfinden, als reife Männer von Leuten angeleitet und ausgebildet zu werden, an denen sie unmöglich Überlegenheit erkennen können. Die schlimme Ansicht findet sich nur noch in Kreisen, von denen man gerade das Gegenteil erwarten sollte.

Hier aber sei gesagt: solange man dem Instruktor nicht Gelegenheit gibt, mehr und gründlicher zu lernen als die andern Offiziere, solange

man ihn nicht planvoll für seinen Lehrberuf ausbildet und erzieht, und von ihm nicht verlangt, dass er in allen Beziehungen über dem Truppenoffizier steht, — solange auch wird das Instruktionskorps seiner Aufgabe nicht gewachsen sein und solange auch wird die Ausbildung der Armee nicht so weit gebracht, wie möglich wäre.

Ich habe lange dafür gekämpft, dass man dem Instruktionskorps nicht mehr die Pariarolle in unsrer Armee zuweist, dass man sie bezüglich Einteilung und Avancement in Kommando den andern Offizieren der Armee gleichstellt. Das ist jetzt erreicht; damit hat das Instruktionskorps gänzlich den Charakter verloren, der ihm aus alter Zeit noch anhaftete; damit ist aber auch die Notwendigkeit einer inneren Reform des Instruktionskorps gegeben, und diese ist nur allein möglich dadurch, dass der Instruktor, der Lehrer der Offiziere und Unteroftiziere, nicht mehr durch die dürftige Routine des Dienstes gleich dem Schusterlehrling in seinem Beruf ausgebildet wird, sondern durch eine umfassende gründliche wissenschaftliche Fachausbildung.

Englands Wehrreform.

Die „Militärzeitung“ hat wiederholt auf die systematischen Bemühungen des Feldmarschall Lord Roberts hingewiesen, die Masse des englischen Bürgerstandes von der Notwendigkeit zu überzeugen, ein Wehrsystem sich gefallen zu lassen, das den heutigen Anschauungen entspricht und das Land wirklich wehrkräftig macht. Die Ohnmacht seines Heeres ist jedem Engländer bekannt; man steht beständig in einer Wehrreform mitten drin; jeder Kriegsminister packt die Sache immer wieder von neuem an, jeder auf seine Art, und jeder mit gleicher Ohnmacht und Erfolglosigkeit. Denn keiner wagt, das bestehende Übel nur vom sachlichen Standpunkte aus, das heisst an seiner Wurzel anzupacken, sondern trachtet vor allem durch sein Vorgehen die Herrschaft der Partei nicht zu gefährden, der das Kabinet angehört. Jeder weiss ganz genau, wie allein zu helfen ist; aber da keiner, der in der Macht ist, den Mut hat, durch sein Auftreten und Handeln die Herrschaft seiner Partei zu gefährden, packt keiner die Sache an der richtigen Stelle an, sondern begnügt sich mit Palliativmitteln, die nicht einmal genügen, den Schein der Gesundheit hervorzurufen.

Auch andere Länder, in denen gleich wie in England die öffentliche Meinung die Gestaltung der staatlichen Dinge bestimmt, können aus den traurigen Wehrzuständen des stolzen England lernen. Wenn nicht ein nationales Unglück, das Macht und Wohlstand für lange Zeit zerstört

und das Selbstgefühl der Nation schwer demütigt, hinzutritt, kann in solchen Ländern ein kraftvolles Wehrwesen nur dann erschaffen werden, wenn das Volk ohne Rücksicht auf das, was es hören mag, belehrt wird und wenn mit furchtlosem Handeln dem entgegengetreten wird, was das Volk einer zweckentsprechenden Wehrreform abhold macht.

Von dem Auftreten und Wirken des Feldmarschall Roberts in dieser Richtung hat man seit längerer Zeit nichts mehr gehört. Jetzt hat ein hochangesehener Staatsmann und Patriot, der 88 Jahre alte Lord Wemyss, den greisen Feldmarschall Wolseley veranlasst, sich zu äussern, und was dieser seinem Volke und den Parteien sagt, ist für sie keine Freude, keine Ehre. Die Wahrheit, die er allen ins Gesicht wirft, kann wohl etwas nützen, aber bessern und befreien kann sie nur dann, wenn sie von jener Stelle ausgeht, die die Macht hat zum Handeln.

Lord Wolseley schreibt:

Weil England niemals im Stande zu sein scheint, sich in Friedenszeiten ein tüchtiges Herr zu erschaffen, so muss es die Beleidigungen und Unglücksfälle einstecken, die stets einer Nation beschieden sind, die sich getraute, dem Feiglingsgezücht zu folgen, das gewöhnlich ihre grossen Geschäfte leitet. Der Tag wird kommen, wo es gewaltsam und plötzlich seinen alten Schlachtenruhm in so unzweifelhaftem Grade einbüssen wird, dass die mutigen Fischweiber nach Downing Street marschieren werden, um, falls sie der gewöhnlichen Insassen dort habhaft werden, sie zu zerreißen. Eine Partei ist dabei so schlecht wie die andere, und ich hoffe und erflehe, dass, wenn das nationale Unheil einer grossen Niederlage zur See über uns hereinbricht und einen Einfall in England oder Irland, sehr möglicherweise den letztern, im Gefolge hat, John sich umwenden und die Maulfechter und Schwätzer zerreißen wird, die verhindern, dass wir uns gegen feindliche Einfälle rüsten. Ich tadle Herrn Haldane persönlich nicht. Er handelt nur nach seiner Weise, oder ich sollte vielmehr sagen, nach der Weise aller andern Kriegsminister. Es ist das britische Volk, das der Tadel trifft, weil es die Kritiker bevorzugt, die über die Möglichkeit eines feindlichen Einfalles spotten und in ihrer dünkelfaften Politik die Warnungen nicht beachten wollen, die der grosse Herzog (v. Wellington) seiner Nation als Vermächtnis hinterlassen hat. John Bull wollte auf ihn nicht hören, und so müssen kleine Leute, wie ich, sich mit dem törichtem, selbstsüchtigen Gebete begnügen: „Lass es nicht in unserer Zeit geschehen, o Herr!“ Diejenigen, die gegenwärtig England beherrschen, werden von ihren Führern angeleitet, Leute wie Sie und mich, die sie vor

der drohenden Gefahr warnen möchten, als gewöhnliche Unglückspropheten zu betrachten und uns jedenfalls keinen Glauben zu schenken. Das Volk aber hängt denen an, die ihm von Frieden, vollständigem Frieden vorpredigen. Ein Einfall in England ist zu allen Zeiten für mich eine militärische Lieblingsaufgabe gewesen. Ich habe sie studiert nach allen Richtungen hin seit den Tagen, wo ich noch als Knabe den Warnungsbrief des Herzogs von Wellington an Sir John Burgoyne über dieses ernste Thema aus den Zeitungen ausschnitt. Die Flotte indessen, die immer wegen Verminderung des Bauprogramms in Sorgen schwebt, wird nicht müde, John Bull zu versichern, dass England ganz sicher sei, solange nur die Flotte mächtig ist. Ich möchte getrost die Flotte noch um die Hälfte stärker sehen als heute, aber doch bedürfen wir, um ganz sicher gegen feindliche Einfälle zu sein, eines starken Verteidigungsheeres. Unser grosser Herzog pflegte zu sagen, England hänge heutzutage mit Frankreich durch einen Dampf-Isthmus zusammen.

In einem weitem Schreiben, das Lord Wemyss Erlaubnis erteilt, von seinen Aeusserungen jeden beliebigen Gebrauch zu machen, spinnt Lord Wolseley diesen Gegenstand weiter:

Vor den Tagen des Dampfes und der elektrischen Telegraphie hätten wir immer geraume Zeit gehabt, um uns gegen einen drohenden Einfall zu rüsten. Es wäre damals nötig gewesen, dass der Feind nicht nur die nötigen Streitkräfte in der Nähe der am bequemsten gelegenen Häfen jenseits des Kanals ansammelte, sondern auch die gewaltige Menge von Transportsegelschiffen, die erforderlich war, um über unsern nassen Graben zu setzen, von der Schlachtflotte gar nicht zu reden, die zum Schutze des Einfalls nötig war. Andere Nationen — ich brauche sie hier nicht zu nennen — sind heute ebensogut wie wir sehr stark zur See, und irgend eine gut geplante Kombination unter ihnen könnte nach meiner Ansicht unsern Feinden lange genug die Herrschaft über den Kanal geben, um ein grosses Einfallsheer an unsern Küsten zu landen. Die einzigen Vorräte, deren sie benötigt wären, beständen in Munition, denn unsere reichen Grafschaften könnten ihnen alle andern Bedürfnisse liefern. Ich bin mir vollständig klar darüber, wieviel feindseliger Kritik wie zornigem Spott ich mich aussetze, indem ich in aller Bescheidenheit meinen Glauben an die Möglichkeit eines Einfalls in England geltend mache; indessen ich will lieber mit so sehr grossen Soldaten wie Napoleon und Wellington in einer solchen Frage irren, als mit den amtlichen Politikern in einer Sache einig sein, die in nicht zu ferner Zeit für uns als

Nation eine Frage von Leben und Tod werden könnte. Doch genug, ich habe nie so viel über einen Gegenstand geschrieben, der mir vor einigen Jahren oft in schlaflosen Stunden Sorge gemacht hat.

Die Verstärkungspläne für Italiens Landmacht.

Wenn schon aus dem jüngsten Meinungs-austausch zwischen den Kabinetten von Berlin, Wien und Rom eine erneute Bestätigung des Dreibundes hervorgegangen ist und damit eine fernere Erhaltung des Friedens gesichert erscheint, so hat die italienische Regierung doch die Notwendigkeit erkannt, mehr als bis dahin für Erhöhung seiner Wehrkraft zu thun.

Italien ist infolge seiner im Vergleich zu andern Staaten niedrigen, für eine Reihe von Jahren (6) jeweiligen festgesetzten Kriegsbudgets mit seinen Rüstungen im Rückstand geblieben. Dies soll nun bei Erneuerung des Sextennats einigermaßen nachgeholt werden, indem die Regierung eine Erhöhung des bisherigen Extraordinariums im Betrag von 16 Millionen jährlich um 4 bis 6 Millionen von der Kammer fordert. Damit soll zunächst die Umbewaffnung der Feldartillerie mit Schnellfeuergeschützen bewerkstelligt werden; dies beansprucht total 75 Millionen, welche um 20 Millionen verringert werden könnten, sofern es gelingt, das neue Geschützmaterial in Italien herzustellen. Im Weiteren soll damit der dringend notwendige Ausbau der Landesbefestigung im östlichen Grenzgebiet begonnen und durchgeführt werden.

Es handelt sich hierbei, wie schon die Manöver von 1906 erkennen liessen, um das Grenzgebiet Venetiens. Dort sind schon eine Anzahl modernen Ansprüchen kaum mehr genügende Werke vorhanden oder in der Anlage begriffen. Es sind dies die veraltete und vernachlässigte kleine Festung Palma nova zwischen dem Torre und dem Corno Fluss, drei Werke bei Chiusa forte im Fella Tal und das kleine mangelhafte Fort von Osoppo am Tagliamento, ferner 2 Werke südlich von Primolano und bei San Vito, sowie drei kasemattierte Batterien an der Strasse vom Val Arsa zum Fugazze-Pass. Ferner Batteriesperrbefestigungen von Val Leogra, Arsiero, Asiago, Cismone, Lamon und Agordo. Sie bestehen aus offenen, halbpermanenten Batterien und bei Agordo aus einer starken Strassensperre mit Felskasematten. Östlich im Boito- und Piavetal schliessen sich die Batteriesperrbefestigungen mit verteidigungsfähigen Unterkunfts-räumen von Lorenzago sowie die stärkere Gruppe geschlossener Werke bei Piave di Cadore und die Batterien westlich Prerarolos und ein im

Bau begriffenes Fort im Arsiciale an; dann im Westen, an der Nordgrenze Italiens, die Werke des Plateaus von Pastrengo und die Forts von Rivoli, die Festung Rocca d'Anfo und andere. An der Grenze Venetiens aber erst projektiert sind: Ein Fort bei Stupizza an der Strasse von Caporetto nach Cividale und ein Sperrfort bei Castel-Lavezzo im Piavetal.

Bei den neuen Befestigungsplänen Italiens ist von besonderem Interesse, dass man in manchen dortigen fachmännischen Kreisen der Ansicht ist, jene Befestigungen müssten unbedingt auf das absolut Unentbehrliche beschränkt bleiben. Eine Überschreitung dieser Zahl werde nicht nur unnütze, sondern geradezu nachteilige Befestigungsanlagen ergeben. Dafür aber müssten die neu zu errichtenden Werke, ohne dass man dabei die Kosten scheue, mit den neuesten fortifikatorischen Mitteln derart angelegt werden, dass sie auch wirklich ihrem besonderen Zweck entsprächen. Von dem Befestigungsplan der Ostgrenze müsse man zwei verschiedene Dinge verlangen: In erster Linie, dass eine feindliche Invasion auf den Hauptmarschlinien der Alpen so lange Zeit aufgehalten werden könne, wie die italienischen Truppen zu ihrer Mobilmachung und Versammlung in jener Grenzzone bedürften; dafür seien an den Hauptstrassen (aber auch nur an diesen) Sperrforts anzulegen; — in zweiter Linie aber die grosse Unterstützung die sie mit einigen in der Ebene gut gelegenen festen Plätzen den Operationen der Grenzverteidigung zu gewähren vermöchten; das führe zur Anlage einiger Brückenköpfe zu beiden Seiten der Hauptflüsse des venezianischen Gebiets.

Das Ungenügen des italienischen Bahnnetzes und die Art des italienischen Mobilmachungs- und Heeresversammlungs-systems zwingen gegenüber Österreich, das rascher mobilisiert und aufmarschieren kann und über ein viel grösseres Bahnnetz mit selbständigen Linien verfügt, zu einem Aufmarsch weit hinter der venezianischen Grenze. An dieser ist man gezwungen, sich auf das zu verlassen, was einige wenige vorgeschobene Truppen sekundiert von zahlreicher Kavallerie leisten können. Hierbei spielen die auf die wichtigsten Strassen beschränkten Gebirgsbefestigungen eine grosse Rolle. Diese bedürfen keiner grossen Ausdehnung, aber einer Lage und einer Stärke, dass sie im Stande sind, sich selbst überlassen, lange Zeit einem weit überlegenen Gegner Widerstand zu leisten, der auch mit schweren Geschützen auftreten kann. Für diese Zwecke erachtet man als das richtige: kleine, jedoch mit der stärksten Panzerung, über die die heutige Technik verfügt, versehene, und dadurch allerdings kostspielige Werke. Für die Armierung von Landbefestigungen gilt heut in